

1. Einleitung: Diffraktives Lesen umweltepigenetischer Studien mit Karen Barads agentiellem Realismus

»These studies offer an opportunity to clearly define the nature of gene-environment interactions during development« (Weaver et al. 2004: 852)

»Rather, ›environment‹ and ›bodies‹ are intra-actively co-constituted.«

(Barad 2007: 91, H.i.O.)

Mit diesen beiden Zitaten zu beginnen, könnte gewagt sein. Während die Epigenetiker_innen im Forschungsteam um Ian Weaver davon ausgehen, dass (umwelt-)epigenetische Studien die *Interaktionen* von Genen und Umwelt zu klären vermögen (vgl. Weaver et al. 2004), schlägt die feministische Wissenschaftstheoretiker_in und Quantenphysiker_in Karen Barad den Neologismus ›Intra-aktionen‹ vor, um sich von binären Interaktionen zu distanzieren (vgl. Barad 2007). Ein Wagnis kann dieser Einstieg sein, wenn der Eindruck entsteht, dass nun diese beiden Konzepte gegenüber und gegeneinander gestellt werden. Das ist jedoch ausdrücklich nicht Anliegen der vorliegenden Arbeit. Vielmehr geht es um ein ›gleichberechtigtes Durch-einander-hindurch-Lesen‹ (vgl. ebd.: 92, 93) umweltepigenetischer Arbeiten, feministischer Wissenschaftstheorie – vor allem Barads ›agentiellem Realismus‹ – und weiterer Texte aus Geschlechter- und Wissenschaftsforschung. Um nicht eine kontrastive Gegenüberstellung vorzunehmen, sondern Resonanzen und Überlagerungen beider Ansätze zu diskutieren, orientiert sich das Vorgehen an Barads ›diffraktiver Methodologie‹ (vgl. z.B. Barad 2014).

Differenzsetzungen zwischen Natur/Kultur, Genen/Umwelten, Körperinnerem/Körperäußerem, vergangen/gegenwärtig/zukünftig oder zwischen verschiedenen Generationen sind in der Epigenetik sehr präsent. Sie sind zudem Gegenstand feministischer Theorien, in denen Differenzen, die unhinterfragt und selbstverständlich, als einzig wahre und universell gültige Einteilungen gelten, problematisiert werden. Denn:

»Bestimmte Dualismen haben sich in der westlichen Tradition hartnäckig durchgehalten, sie waren systematischer Bestandteil der Logiken und Praktiken der

Herrschaft über Frauen, [...] Menschen [of Color, L.K.], Natur, ArbeiterInnen, Tiere – kurz, der Herrschaft über all jene, die als Andere konstituiert werden und deren Funktion es ist, Spiegel des Selbst zu sein.« (Haraway 1995a: 67)

Geschlechterforscher_innen analysieren den normierenden, ausschließenden und hierarchisierenden Charakter von Differenzen, die Anordnungen, Perspektiven und Lebensweisen jenseits gängiger Differenzlinien verunmöglichen und diffamieren. In den Naturwissenschaften werden die oben gelisteten Differenzen meist unhinterfragt vorausgesetzt und als allgemeingültig fortgeschrieben. Die Art und Weise der Differenzsetzung in Naturwissenschaften ist eng mit der westlichen Moderne verbunden (vgl. Schultz et al. 2006: 227). Dort findet schließlich ein expliziter Bezug auf normierte, naturalisierte, hierarchisierte und universalistische Differenzen statt: Aber »[a]ußerhalb der Prämisse der Aufklärung – das heißt der Moderne – verlieren all die binären Oppositionen wie Kultur/Natur, Wissenschaft/Gesellschaft, das Technische/das Soziale ihre gemeinsame konstituierende oppositionelle Qualität. Keine Kategorie kann die andere erklären.« (Haraway 2017: 41) Dualismen implizieren eine hierarchische Struktur und Opposition, sind aber nur eine Form der Einteilung. Differenzen können mehr sein als nur eine binäre Zweiteilung und ermöglichen auch ein Loslösen von hierarchischen Setzungen. Analysen feministischer Theoretiker_innen machen daher auf andere Differenzsetzungen jenseits der Logik eines cartesianischen Dualismus¹ aufmerksam, die andere Anordnungen offenbaren und neue Geschichten ermöglichen. Das ist zentral, denn:

»Wenn sich wissenschaftliche Fakten (lat. *facere* für dt. *machen*) zu Ursprungsgeschichten des Globalen Norderns naturalisieren, also zu jenen Erklärungen über die Entstehung und Entwicklung der Menschen, dann spielt das Erzählen von anderen Geschichten eine grundlegende Rolle für feministisch-kritische Theorien und Genealogien.« (Gramlich 2020: 13, H.i.O.)

Meine These ist, dass die in der Umweltepigenetik beobachteten Differenzen ständig in Bewegung sind, sich auflösen und überschritten werden, und dass dies mit Barad herauszuarbeiten ist. So eröffnen sich andere Perspektiven und Anordnungen in der Umweltepigenetik: nicht bloß Interaktionen, sondern Intra-aktionen, die darauf verweisen, dass Differenzsetzungen fragil und situativ sind. Differenzen nicht als immer schon gegeben und unveränderlich zu verstehen, sondern »understanding which differences matter, how they matter, and for whom« (Barad 2007: 90), ist Ziel der vorliegenden Auseinandersetzung. Ich frage, wie umweltepigenetische Forschungsarbeiten in Bezug auf Differenzsetzungen zu beurteilen sind, und

1 Der cartesianische Dualismus bezeichnet die ontologische Separiertheit von Körper und Geist und geht auf René Descartes Philosophie zurück (vgl. Hatfield 2018).

arbeite heraus, dass Differenzen wie Natur/Kultur, Gene/Umwelt oder Tier/Mensch sich auf unterschiedliche Weisen im Feld anordnen. Damit ist eine methodologische Herausforderung verbunden. Barad ist somit zweifach relevant für die Arbeit: Sie hilft mit ihren theoretischen Ausführungen, dem agentiellen Realismus, Differenzsetzungen in der Umweltepigenetik zu analysieren, sowie mit ihrer diffraktiven Methodologie auf methodischer Ebene, dieses Projekt umzusetzen.

Im Eingangszitat wird bereits ein charakteristisches Merkmal der Epigenetik deutlich: das Zusammenspiel von Genen und ihren Umwelten (vgl. Weaver et al. 2004: 852). Erforscht wird hier, wie Umweltfaktoren die Aktivität von Genen beeinflussen und welche Auswirkungen das hat. Als aktiv werden Gene bezeichnet, die abgelesen und in Proteine umgesetzt werden können. Werden Gene inaktiviert, können sie nicht mehr transkribiert werden und es findet keine Genexpression statt. Eine Inaktivierung kann zeitweise oder permanent sein und beeinflusst Erscheinungsformen von und Prozesse in Zellen, wie beispielsweise die Zelldifferenzierung. Untersucht wird in der Epigenetik, was die In/Aktivierung auslöst. In der Umweltepigenetik, einem Teilgebiet, werden mögliche Ursachen für die In/Aktivierung in der Umwelt verortet. Einfluss können zum Beispiel traumatische Erfahrungen und Stress haben. In diesem Fall wird in der körperäußeren Umwelt nach Einflüssen gesucht. Andere Untersuchungen fokussieren auf innerkörperliche Prozesse und beispielsweise die Zellumwelt. Inzwischen wird eine Reihe epigenetischer Mechanismen beschrieben, die mit verschiedenen Umweltfaktoren in Zusammenhang gebracht werden und als die Genaktivität verändernd gelten. DNA-Methylierung, Histonmodifikation und die Rolle der RNA werden hier vornehmlich untersucht (vgl. Gluckman et al. 2007b: 147).

Neben der Frage, wodurch die Genexpression reguliert werden kann, interessieren sich Epigenetiker_innen für die Folgen der In/Aktivierung. Eine Rolle spielt die Genaktivität zum Beispiel im Bereich der Zelldifferenzierung. Dabei geht es darum, wie sich totipotente Zellen etwa zu Nerven-, Nieren- oder Hautzellen differenzieren (vgl. Mitalipov, Wolf 2009), die dann unterschiedliche epigenetische Aktivierungsmuster haben, obwohl sie alle die gleiche genetische Information besitzen. In diesem Fall ist nicht das komplette Genom exprimiert, sondern nur Gene, die für den jeweiligen Zelltyp benötigt werden. Die Inaktivierung von Genen wird zudem als den Phänotyp verändernd beschrieben.² Kann eine Gensequenz nicht abgelesen werden, sind Entwicklungen von Zellen oder Geweben möglich, die mit Erkrankungen in Zusammenhang stehen. Im Teilgebiet der transgenerationalen

2 Der Phänotyp bezeichnet die Erscheinungsform, die als Resultat genetischer Ausstattung gilt: »Ein Phänotyp ist das physische Erscheinungsbild oder ein sonstiges zu beobachtendes Merkmal eines Lebewesens, ein Genotyp die genetische Konstitution des Lebewesens.« (Sadda et al. 2019: 379).

Epigenetik wird zudem erforscht, ob Erkrankungen auch in den nächsten Generationen auftreten, auch wenn die Nachkomm_innen den auslösenden Umwelteinflüssen gar nicht mehr ausgesetzt sind. Die allermeisten Studien erforschen dies mit Hilfe von Tierexperimenten, einige wenige Epigenetiker_innen auch anhand von Daten über Menschen. Epigenetik beschreibt also einen naturwissenschaftlichen Bereich, der sich nicht nur mit körperinneren, biologischen, biochemischen und -medizinischen Prozessen auseinandersetzt, sondern auch mit dem Zusammenspiel von Körperäußerem und Umwelten, von verschiedenen Generationen, menschlichen Organismen und nicht-menschlichen Elementen und vielem mehr.

Heute ist die Epigenetik mit ihren zellinternen Regulationen, der Untersuchung von Umweltfaktoren und transgenerationellen Effekten ein viel beforschtes und hoffnungsbeladenes Feld, das große Aufmerksamkeit auch jenseits naturwissenschaftlicher Fachkreise genießt. Zahlreiche Autor_innen diskutieren über die Chancen, die Epigenetik zum Beispiel in Form verbesserter Therapiemöglichkeiten für die Biomedizin bereithalten kann, aber auch über problematische Implikationen umweltepigenetischer Forschungen, die komplexe Phänomene wie etwa Traumata in ein Mausexperiment übersetzen und damit stark verkürzen oder die besondere Bedeutung mütterlicher Pflege überbetonen. Vor allem jene Öffnungen des Feldes hin zu körperäußeren Umwelten erklärt das Interesse der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie feministischer Wissenschaftstheorie an Epigenetik, in der die Trennung von Natur/Kultur entgleitet.

»Studies investigate, for example, how socio-economic status, exercise habits, diet or experiences of trauma might influence biological processes at the molecular level. This has created great interest among social scientists and scholars in the humanities as it raises a number of questions at the intersection of the natural sciences, the social sciences and the humanities: for example, how to conceptualize the social environment in a laboratory context.« (Müller et al. 2017: 1677)

Meine Neugierde hat Epigenetik durch das vielfach formulierte Versprechen geweckt, etwas über den Zusammenhang von Genen/Umwelten, Natur/Kultur oder Körperinnerem/Körperäußerem aussagen zu können. Geht es hier nicht immer vordergründig um Geschlechterbinarität, so sind Differenzen doch stets präsent im Feld. Ausgehend von der Annahme, dass – vor allem binäre – Differenzsetzungen und der Bezug auf ›Natürlichkeit‹ Basis für heteronormative Einteilungen, (Geschlechter-)Ungleichheiten und Diskriminierungen sind, erscheint mir die Beschäftigung mit Umweltepigenetik³ produktiv für die Auseinandersetzung mit

3 Ich wähle diese Bezeichnung aus, um das weite Feld der Epigenetik für meine Analysen einzugrenzen. Zudem beziehe ich mich überwiegend auf Arbeiten, die körperäußere Umwelten untersuchen. Im Englischen wird von »environmental epigenetics« gesprochen, zum Teil auch von »social epigenetics« (vgl. Louvel 2020).

Differenzen. Mich interessiert, in welchen spezifischen Weisen Differenzen, ihre Überschreitungen und Verschränkungen im Feld angelegt sind. Denn Arbeiten aus der Umweltepigenetik zeigen, dass es sich bei Genen/Umwelten, Körperaußen/Körperinnen oder Natur/Kultur nicht um getrennte Entitäten und Gegensätzlichkeiten handeln muss, sondern dies konstruierte Einteilungen sind, die im Feld auch in weiteren als binären Anordnungen vorzufinden sind. Ich begeben mich auf die Suche nach ebenjenen anderen Anordnungen. Dazu werde ich veranschaulichen, dass Umwelten/Gene, Natur/Kultur und vieles mehr in umweltepigenetischen Forschungen immer wieder situativ hervorgebracht sowie gegenübergestellt werden und zugleich verschränkt sind. Genau dieses Spannungsfeld diskutiert die vorliegende Arbeit am Beispiel der Umweltepigenetik, in der Differenzen zu Tage treten *und* sich auflösen. Anhand dieses spezifischen Bereichs stelle ich dar, wie die Bewegung des Differenzierens und Verschränkens mit Barad theoretisiert werden kann und welche Verschiebungen sich dort zeigen.

Feministische Wissenschaftsforscher_innen kritisieren binäre Polarisierungen und zeigen, dass Grenzüberschreitungen zwischen vermeintlich konträren Sphären in der täglichen Arbeit naturwissenschaftlicher Forschung präsent sind. Anders verhält es sich mit der Umweltepigenetik. In umweltepigenetischen Studien wird vordergründig von Dualismen wie männlich und weiblich, Tier und Mensch oder Biologie und Umwelt gesprochen und zugleich zeigen sich Verschränkungen, Unbestimmtheiten und Gleichzeitigkeiten, wenn zum Beispiel Epigenetik als ›Mittlerin‹ und als das ›Dazwischen‹-Geschaltete (vgl. Leuzinger-Bohleber, Fischmann 2014: 74; Schmidt 2014: 259) konzipiert wird. Ich frage daher welche Implikationen es hat, wenn sich binäre Grenzziehungen auflösen und verschieben. Ist hier auch ein anderes als bloß ein binäres Verständnis von Natur/Kultur, Körper/Geist, Genen/Umwelten angelegt, wie es feministische Wissenschaftstheoretiker_innen immer wieder vorgeschlagen haben?

»For example, let us consider the famed and long-enduring debate on nature versus nurture. Recent scholars posit that this is a false binary. The phenotype, or the material body, emerges through the complex actions of nature *and* nurture. It is not as though nature acts through nurture or that nurture nurtures a nascent ›natural‹ organism, rather that organisms are co-constituted and co-produced by nature *and* nurture, genes *and* their environment.« (Subramaniam 2014: 3, H.i.O.)

Um nachzuvollziehen, was Banu Subramaniam vorschlägt, sowie Argumente verschiedener feministischer Positionen zu versammeln und die Implikationen zu diskutieren, die das Nachzeichnen von Differenzen und ihren Verschränkungen und Verschiebungen haben kann, ist Umweltepigenetik ein ertragreicher Forschungsgegenstand.

Die Beschäftigung mit Umweltepigenetik aus Perspektive der Geschlechterforschung ist aus einem weiteren Grund relevant. Denn vielen naturwissenschaft-

lichen Disziplinen wird eine große Bedeutung in der Darstellung von Zweigeschlechtlichkeit als natürlich zugeschrieben: »In the West, biological explanations appear to be especially privileged over other ways of explaining differences of gender, race, or class« (Oyèwùmí 2005: 3).⁴ Vor allem die feministische Wissenschaftsforschung arbeitet die Naturalisierungen von Geschlechterdifferenzen in Naturwissenschaften und den damit verbundenen deterministischen Zuschreibungen sowie Diskriminierungen heraus. Somit nimmt die Umweltepigenetik in dieser Arbeit die Funktion eines Modells ein, an dem Differenzsetzungen und Grenzüberschreitungen untersucht werden.

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich also mit Differenzsetzungen und diskutiert diese anhand umweltepigenetischer Studien. Wissenssoziologische Arbeiten untersuchen die Wissensproduktion in Naturwissenschaften beispielsweise durch teilnehmende Beobachtungen (vgl. Latour 2002) oder Laborethnografien (vgl. Knorr-Cetina 1995). Ich veranschauliche anhand von Studien, die als wissenschaftliche Paper in Fachzeitschriften erschienen sind, wie biomedizinisches Wissen produziert wird und dabei Differenzsetzungen gemacht und auch wieder überschritten werden. Durch die Analysen von Studien wird eindrücklich, wie umweltepigenetische Forschungen ablaufen, welche Vorgehensweisen etabliert sind und welche Mechanismen wie untersucht werden. Hierbei besteht die methodische Herausforderung, das Teilen in und das Auflösen von Differenzen so zu konzeptualisieren, dass sie in den Textanalysen greifbar gemacht werden können.

Dabei hilft Barad mit ihren Ausführungen zu Differenzsetzungen und ihrer diffraktiven Methodologie. In ihren Auseinandersetzungen mit Differenzen bezieht sich Barad auf das physikalische Phänomen der Diffraktion. Diffraktionsmuster beschreiben das Überlagern von Wellen und entstehen zum Beispiel, wenn man einen Stein ins Wasser wirft. Diffraktion bezeichnet das Verhalten von Wasser, aber auch von Schall- oder Lichtwellen, die anders als Teilchen an einem spezifischen Punkt überlappen können und sich überlagern. Das berühmte Doppelspaltexperiment zeigte, dass aber beispielsweise auch Elektronen Diffraktionsmuster hinterlassen können (vgl. Barad 2007: 97 ff). Ich wähle Barads Arbeiten aus, da Barad eine Erklärungsweise entwickelt, wie Differenzen entstehen und wirken. Bezugnehmend auf die quantenphysikalische Kontroverse darüber, ob der Messapparat das Beobachtungsobjekt – hier die Wellen und Teilchen – beeinflusst oder nicht, und auch beziehend auf Donna Haraways Ausführungen zu Diffraktion (vgl. Haraway 2017 [Orig. 1992]), betont Barad die Verknüpfung zweier Ebenen: Sie begreift Diffraktion nicht nur auf epistemologischer Ebene, sondern zugleich als konstitutiv für jede Materialisierung und somit auch als ontologisch.

4 Das ist ein wichtiger Hinweis, denn ich beschränke mich zu einem überwiegenden Teil auf Texte und Debatten, über die mir ausschließlich bekannt ist, dass sie im europäischen und nordamerikanischen Raum geführt werden.

Barad erarbeitet neue Perspektiven auf tradierte Dualismen und unterschiedliches Analysewerkzeug, um ihr Zustandekommen zu verstehen:

»the point is that the very practices of differentiating the ›human‹ from the ›non-human‹, the ›animate‹ from the ›inanimate‹, and the ›cultural‹ from the ›natural‹ produce crucial materializing effects that are unaccounted for by starting an analysis after these boundaries are in place.« (Barad 2012a: 31, H.i.O.)

Charakteristisch sind ihre Neukonzeptionen von Begriffen wie Materie, Agency oder Intra-aktionen, die sie unter Einsatz verschiedener (inter-)disziplinärer Strömungen und Theorien – zum Beispiel Quantenphysik, feministische Wissenschaftstheorie, Poststrukturalismus sowie de- und postkoloniale Arbeiten – entwickelt. Mit Barad kann ich untersuchen, welche Verschränkungen in der Umweltepigenetik vorhanden sind und was daraus ableitbar ist für die Bedeutung von Differenzen. Dafür muss der Herausforderung begegnet werden, Intra-aktionen und Verschränkungen ausfindig machen zu können: »this requires a methodology that is attentive to, and responsive/responsible to, the specificity of material entanglements in their agential becoming.« (Barad 2007: 91)

Für die vorliegende Untersuchung sind zwei Ebenen zentral: erstens die feministisch-materialistische Beschäftigung mit Studien aus der Umweltepigenetik und zweitens die methodische Erprobung diffraktiver Methodologie, für die es bisher wenig Anleitung gibt. Es gibt einige Texte, die sich speziell auf Barads diffraktive Methodologie beziehen und diese in ganz unterschiedlichen (inter)disziplinären Bereichen anwenden (vgl. z.B. Mauthner 2016; Scholz 2018; Kronberger, Krall 2021). Weder bei Barad noch in den Texten, die sich auf sie beziehen, ist eine Anleitung für diffraktives Lesen zu finden. Diffraktives Lesen kann nicht einem festen Schema folgen, da jeder diffraktive Apparat unterschiedlich ist. Dem kurzen Überblick über den Aufbau der Arbeit folgt die Erläuterung, auf welche Debatten ich mich in der Entwicklung meines diffraktiven Apparats beziehe und welche Theorien und Texte ich durch einander hindurch lese, um neue Anordnungen in der Umweltepigenetik ausfindig zu machen.

Im ersten Teil der Arbeit geht es darum, dass Feld der Umweltepigenetik in Hinblick auf die dort untersuchten Interaktionen und die damit verbundenen Differenzsetzungen einzuschätzen. Nach Beschäftigung mit Literatur aus (2. Kapitel) und über Epigenetik (3. Kapitel) sowie einer ersten empirischen Beschäftigung mit umweltepigenetischen Studien (4. Kapitel) wird am Ende des ersten Teils deutlich (5. Kapitel), dass jenes heterogene Feld nicht eindeutig zu bewerten ist, sondern vielmehr durch eine ambivalente Gleichzeitigkeit von Differenzsetzungen und -überschreitungen geprägt wird. Das weist darauf hin, dass verschiedenartige Anordnungen und nicht nur binäre Einteilungen wie im Konzept der Interaktion vorzufinden sind. Im zweiten Teil der Arbeit geht es dann darum, andere Anordnungen aufzuspüren. Dabei helfen Barads theoretische wie methodologische

Ausführungen (6. Kapitel), die es ermöglichen, meinen ›diffraktiven Apparat‹ (vgl. Barad 2007) zu entwickeln (7. Kapitel). In diesen fließen die Ergebnisse meiner Beschäftigung mit Umweltepigenetik hinein und ermöglichen entlang von Barads agentiellem Realismus ein diffraktives Lesen weiterer umweltepigenetischer Studien (8. Kapitel). Das diffraktive Lesen befähigt mich, neuartige Anordnungen aus Studien systematisch herauszuarbeiten, und führt schließlich dazu, dass ich drei neue ›Figurationen‹ (vgl. Thiele 2020) aus der Umweltepigenetik heraus entwickeln und erzählen kann (9. Kapitel), die abseits binärer Differenzsetzungen und heteronormativer, anthropozentrischer Einteilungen existieren.

1.1 Theoretische Bezüge und interdisziplinäre Verortung der Arbeit

Auf diese Weise aufgestellt, berührt meine Untersuchung unterschiedliche Diskurse und Disziplinen. Zunächst einmal ist sie im heterogenen und interdisziplinären Feld der Geschlechterforschung verortet. Eines der Grundmotive dieses Feldes ist die Suche nach Erklärungen dafür, warum Zweigeschlechtlichkeit so dauerhaft und verbreitet als einzig wahre geschlechtliche Einteilung von Lebewesen gilt. Hier liegt eine Basis für Ungleichheiten, Ausschlüsse und Gewalt, durch die die Befassung mit Differenzen relevant wird. Zur Auseinandersetzung damit gehören zum Beispiel die gewaltvollen Implikationen binärer Unterscheidungen wie weiblich/männlich, hetero-/homosexuell oder cis/trans. Dass diese Unterteilungen unhinterfragt Geltung genießen, ist unter anderem auf die Wirkmacht binärer Gegenüberstellungen zurückzuführen. Das ist besonders dann der Fall, wenn sie für naturgegeben und universal gehalten werden und somit eine Grundlage für deterministische Ableitungen bilden. Daher setzen sich Geschlechterforscher_innen auf unterschiedliche Arten mit der Frage auseinander, welche Rolle Differenzen für heteronormative Geschlechterordnungen spielen, allen voran der Dualismus Natur/Kultur, der auch Basis für naturalistische Geschlechterkonzepte ist.

»Die Geschlechterdifferenz ist [...] eine zentrale Grenzvorstellung, über die sich unsere Verletzbarkeit und Ausgesetztheit gegenüber Machtrelationen unter anderem durch die Verhandlung prekärer Grenzziehungen, wie Kultur/Natur, Sprache/Materialität, Psyche/Soma, gesund/krank, Körper/Prothese, Autonomie/Abhängigkeit und dergleichen in schwankenden Überlappungen entfaltet und reguliert.« (Bath et al. 2013: 20)

Die Beschäftigung mit Differenzen kennzeichnet viele feministische Debatten.⁵ Es wird beispielsweise diskutiert, ob Differenzen notwendigerweise auf Hierarchisie-

5 Selbstverständlich sind Differenzen auch Bestandteil anderer Diskurse, zum Beispiel in Philosophie oder Postcolonial und Black Studies (vgl. z.B. da Silva 2016).